



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brasilianische Waldmenschen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

man nicht lange gereicht haben, wenn die Neapolitaner nicht wieder die Oberhand gewonnen hätten.

Ähnliche Uebelstände können auch jetzt sich geltend machen, wenn Sicilien lange sich selbst überlassen bleibt. Wir wenigstens sehen nicht ein, warum das Volk sich geändert haben sollte. Die rasch aufblühende Begeisterung hält nicht lange vor. Politische Bildung und vor allem das Gefühl der Pflicht muß hinzutreten, wenn das von dieser Begeisterung Ererbte bleibendes Eigenthum werden soll. Die Sicilier müssen lernen, die Freiheit zu verstehen, ihrer würdig zu werden. Garibaldi ist ein guter Lehrmeister dazu, der die nöthige Energie besitzt, Widerstrebenden sein Beispiel aufzunöthigen. Immerhin aber ist er nur ein einzelner Mann, und es wird nicht bloß für das Heer, sondern auch für die Civilverwaltung fortwährenden Zuflusses tüchtiger Kräfte vom Norden bedürfen, wenn die erwähnten übeln Eigenschaften der Sicilier nicht das Feld behalten und damit alles Gewonnene in Frage stellen sollen.

Brasilianische Waldmensen.

Versezen wir uns in einen der jungfräulichen Urwälder, welche die Niederlassungen unserer Stammgenossen in Nordbrasilien umdüstern. Die mächtigste Entwicklung der Vegetation, unendlich reich an Farben und Formen, maßlos mannigfaltig nach unsern europäischen Vorstellungen umgibt uns. Am mühsam durch das Dickicht gehauenen Pfade rechts und links im Halbdunkel ein blühendes Gehege von Mimosen und Solanen, Smilax, Malven und Passifloren. Dahinter der Hochwald, Baumschaft an Baumschaft, gewaltige Säulen, rauh von Rinde, aber vollkommen walzenrund, sechzig bis siebzig Fuß emporsteigend ohne Ast, gerade und schlank wie eine Kerze: die riesige Sapucaya, der wunderbar geformte Barrigudo mit seiner bauchigen Basis, seinen in Zwischenräumen von einigen Ellen wiederkehrenden Ringknoten, die dem Stamme das Ansehen eines von Ringen umgebenen Schiffsmasts geben, und seiner winzigen Krone, die wie der Wimpel dieses Masts erscheint, und zahllose andere theils ungeschlachte, theils anmuthige Gebilde der Pflanzenwelt. An den Stämmen klettern Schlingkräuter mit prächtigen

Blumendolden empor. Andere Kletterpflanzen liegen wunderbarlich holzig am Boden umher wie die Ringe erstarrter Riesenschlangen. In den Astlöchern sitzen buntfarbige Scharozergewächse. Im Schatten der großen Verwandten strebte die kleine Welt der Sträucher und Kräuter nach Luft und Sonne empor.

Selten begegnet der Blick einem Vierfüßler in dieser einsamen Wildniß. Bisweilen sieht der Jäger eine Unze durch die Büsche schleichen. Gelegentlich hängt an einem Zweig ein Ameisenfresser mit seinem Wickelschwanz. Auch der plumpe Tapir, die Ante und das Armadill haufen im Dunkel des Waldes. Aber sie alle treten zurück vor der geschwägigen, ewig geschäftigen Vogelwelt, die auf Tritt und Schritt sich dem Wanderer zeigt. Blauschillernde oder braune Krotophagen mit weißen Augenflecken auf dem langen und breiten Schwanz schlüpfen schreiend durch das Gebüsch. Ganze Geschwader von Periquitos, diesen grünen Sperlingen der Tropen, ziehen mit stetem lärmenden Gezänk von Baum zu Baum. Zahlreiche Papageien erheben über den seltenen Anblick eines ungeflügelten Zweifüßlers in ihrem Revier verwundertes Geträchz. Wir vergessen sie über der prächtigen Erscheinung ihrer großen Vetter, der Araras, dieser Magnaten unter den Klettervögeln. Mit Füßen und Schnabel zugleich an den Stämmen emporsteigend, oft auch den langen Schwanz noch als Stütze benutzend, machen diese schönen Vögel die anmuthigsten Evolutionen, breiten die Fittiche aus und schlagen sie wieder zusammen, so daß die Blut ihres rothen Federkleides mit einzelnen blauen Strichen darin im Glanz der Morgensonne doppelt feurig ausleuchtet. Uns bemerkend heben sie sich, nachdem sie mit tiefster Bassstimme ihr Mißbehagen über den Eindringling ausgestoßen, raschen Flügelschlags ins Weite, aber aus weiter Ferne noch hören wir sie uns in ihrer Sprache verwünschen. Ist ihr Schimpfen verstummt, so vernehmen wir in dem Dickicht das Schroten und Bohren der Spechte, die in gefallenen Bäumen nach Käferlarven suchen. Dann wieder lenkt das Geräusch des Flügelschlags schwarzer Geier, die über uns nach Näs ausziehen, unsre Blicke empor nach dem blauen Himmel über dem Wipfeldach dieses ungeheuren Vogelhauses. Paarweise fliegt von Baum zu Baum der Cancao, der wilde Truthahn Brasiliens. Zahlreich erscheinen Crypturusarten und Penelopiden.

Nicht weniger staunen wir über die Insectenwelt dieses Urwaldes. Den ganzen Weg über umflattern uns die bekannten großen Morphonen. In dunklern Dickichten fliegt zwischen den Stämmen, der Uhu unter den fliegenden Kerbtieren und der größte aller Schmetterlinge, die graue Agrippina hin, die im Sizen nicht von der Rinde der Bäume zu unterscheiden ist. In kurzem Flug hüpfst hier und dort eine ungeheure Hymenoptere vor uns auf, einfarbig dunkelblau mit gelb gefärbter Fühlhornspitze. Mitunter belauschen wir

die vor ihrem Erdloch lauende gewaltige Vogelspinne. In Schaaren kriecht an den Stämmen der Barrigudos der prachtvolle Buprestis, der König der metallisch glänzenden Käfer umher. Seine grünlichrothen Flügel, die ein dicker Goldstaub bedeckt, werden von ihm selten gebraucht, er gehört nicht zu den leichten Truppen dieser Käferarmee, das Fliegen wird dem erzumpanzerten Hopliten in der Hitze herzlich sauer.

Alle diese ungeheuerlichen Insectenformen kann man an einem Tage, oft mit einem einzigen Blick übersehen. Und die Nacht bleibt hinter dem Tage nicht zurück. Reisen wir in den Abend hinein, so treiben, nachdem die Schwärme von Sphingen sich verzogen haben, oder nur noch am schnurrenden Flug um Blütenbüschel zu erkennen sind, tausende von Leuchtkäfern ihr Wesen in den Büschen, vor allem wo die Ausdünstung von Bächen und sumpfigem Erdreich ihre Lampen nährt. Besonders auffallend sind die Glateren mit ihrem schnell dahin fahrenden starken Lichtglanz; mannigfacher Wechsel von grünem, rothem, gelbem und weißem Feuer verräth ebenso viele Species dieser Miniaturkometen des Urwaldes.

Im schroffsten Gegensatz zu dieser prunkvollen Natur, die wir nur in einigen Hauptformen andeuten, viel seltsamer als Pflanze und Thier, tritt uns in diesen Gebieten des Mucuristroms der Urwaldsmensch entgegen, so seltsam und eigenthümlich, wie wir in Brasilien nicht leicht etwas vor Augen bekommen. Vergebens hat man versucht, die Botokuden, die früher bis zur Meeresküste hinab wohnten und hier auf einem Gebiet von zwanzig Breitengraden der herrschende Stamm waren, für die Civilisation zu gewinnen. Sie zogen sich, um ihre wilden Gewohnheiten zu behaupten, weiter nach Westen zurück, und hausen noch jetzt in den Wäldern zwischen den Niederlassungen von Santa Clara und Philadelphia in vollkommen wildem Zustande. Ihre Horden werden von Kaziken geführt, die sich von den fremden Kolonisten, mit denen sie auf gutem Fuß stehen, gern „Capitano“ nennen hören. Sie leben hauptsächlich von der Jagd, treiben indeß auch ein wenig Ackerbau, indem sie Bananen und Pataten bauen. Auf der Jagd errichten sie sich in niedrigen Hütten aus Heliconienblättern temporäre Zufluchtsorte für die Nacht. Wo sie Pflanzungen anlegen, werden etwas bessere Häuser aus rohem Holzwerk mit Lehmewurf und einem Rinden- oder Blätterdach gebaut. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, unter ihrem Hausgeräth figurirt die Spindel. Ihre Tracht ist das einfache Kleid Adams vor dem Sündenfall. Eigenthümlich ist ihre Farbe, ein krankhaftes Hellgelb, was bei der Nacktheit der Leute einen widerlichen Eindruck wie Bleichsucht macht. Noch auffallender ist in der Regel (wenigstens in der Gegend von Philadelphia) ihr Bau. Mit ihren dünnen Schenkeln und Waden, ihren dünnen, in lange magere Hände endigenden Unterarmen und ihrem im Verhältniß zu den Extremitäten großen Rumpf, ihrem dicken Bauch muß man sie als Bauchmenschen

bezeichnen, Menschen, bei denen alle Theile der Gliederung lediglich um des Magens willen vorhanden zu sein scheinen. Ihre Köpfe sind leicht mongolisch modellirt. Die Stirn ist flach, schmal und knochig. Der Charakter, den ihre Züge ausdrücken, läßt sich in Worten nicht anders wiedergeben, als mit absoluter Nichtigkeit, vollkommenem Mangel an Temperament. Sie scheinen nichts zu sehen, sich für nichts zu interessiren, ihre Augen sind ohne irgend welchen Glanz, sagen nicht das Geringste, haben gewissermaßen gar keinen Blick. Matt, flau, nichts aufnehmend, nichts wiedergebend, schweift ihr Blick, wie ein welches Blatt im Winde hierhin und dorthin, ohne auf einem Gegenstand zu haften. Weder Furcht noch Muth, nichts, auch gar nichts ist darin zu entdecken. Höchstens dann zeigt sich in dem Botokudenaugē die Seele, wenn es von dem Blick des Europäers, des Culturmenschen getroffen wird. Da schleicht sich der Blick des Waldmenschen scheu und verlegen bei Seite, ja der ganze Körper nimmt eine Haltung an, als wollte er sich seitwärts drücken, wie wenn er ahnte, daß dieses feste Auge des Culturmenschen nach angestellter Analyse lauter Negativitäten im Botokuden herausfinden, und das ganze Individuum, die ganze Horde, das ganze Volk in nichts auflösen müßte.

Lallemant, der im vorigen Jahre einige ihrer Horden besuchte,*) sagt von einer dieser Begegnungen mit diesen Urwaldskindern: „So standen sie da, mit einer Art von Grinsen im Gesicht, Lemuren des Waldes und Fledermäuse, die zwischen Mensch und Thier umherflattern, ohne sich von der Natur des letztern frei machen, ohne sich zur Lichtseite des erstern aufschwingen zu können.“

Unser Reisender sah einige von den Kunststücken dieser Menschen der Urwaldsdämmerung. Unter Andern ergriff ein Häuptling seinen Bogen und schoß einen Pfeil bis zu einer Höhe empor, die den Fremden in Erstaunen setzte. Nun befestigte Lallemant ein Zwei-Milreisstück, eine Silbermünze von der Größe eines Speciesthalers an einen Bananenbaum und ließ die Botokuden aus einer Entfernung von etwa dreißig Fuß darnach schießen. Der Häuptling mit drei andern schoß wiederholt nach diesem Ziel. Mit außerordentlicher Gewalt sausten die Pfeile nach der kleinen Scheibe, aber kein einziger traf sie, ja kein einziger kam auch nur in die Nähe des Geldstücks. Ein scharfsehender, mit dem Gebrauch des Bogens vertrauter Europäer würde mehr Geschick gezeigt haben, als diese wilden Schützen. Und woher kam diese Ungeschicklichkeit bei Leuten, die nicht leicht einen Vogel im Flug verfehlen? „Weil sie nicht gewohnt sind,“ vermuthet unsre Quelle, „nach einem Silberstück zu schießen, weil sie es gar nicht kennen, seine Distanz nicht taxiren können, weil sie es vielleicht gar nicht einmal sehen. Hätte ich einen todten Vogel an die

*) Reise durch Nord-Brasilien im Jahre 1859. Von Dr. Robert Wé-Lallemant. 1. Theil. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Stelle der Münze gesteckt oder eine Banane, ich glaube, jeder Pfeil hätte sein Ziel durchbohrt.“

Die Nachbarschaft europäischer Ansiedler hat nur sehr wenig auf die Wilden gewirkt. Indes hat sie wenigstens den berühmten Klotz, mit dem die Botokuden ihre Lippen und Ohrläppchen zu schmücken pflegten, bei den meisten verbannt.

Wir fügen dem die Mittheilungen Lallemants über ein anderes Zusammen treffen mit den Botokuden an, welches am 13. Februar vorigen Jahres stattfand, und theilweise günstigere Eindrücke zurückließ. Der Reisende hatte einen am Ribeirao da Areia wohnenden Franzosen aufgesucht, um mit demselben die am Urucu hausende Horde des Häuptlings Zuquirana in Augenschein zu nehmen. Lange wanderten sie durch den Wald, ohne eine Spur von den Wilden zu finden. Umsonst riefen sie den Namen des Kaziken in das Dickicht hinein, nirgends ließ sich ein Gegenschrei hören. So kehrten sie, als die Dämmerung einbrach, nach der Hütte des Franzosen zurück.

Am nächsten Tage, als Lallemant zu einem am Ribeirao das Pedras wohnenden italienischen Ansiedler hinabritt, rief ihm der hinter ihm reitende Neger plötzlich zu: „Sehen Sie sich einmal um, wer hinter Ihnen geht!“ Er blickte zurück und sah unmittelbar hinter seinem Maulthier mit rüstigem Schritt und heiterer Miene einen kräftig gebauten Botokuden herlaufen, nackt, wie ihn Gott erschaffen, nur mit Pfeil und Bogen in der Hand. Er war von so heller Hautfarbe, daß er ihn, wenn seine botokudischen Gesichtszüge nicht gewesen wären, für einen Europäer hätte halten können, der ein Vergnügen daran fände, Adam im Paradies zu spielen. Er gab dem lustigen Gefellen die Hand und fragte nach seinem Häuptling. „Zuquirana hijame,“ erwiderte er und wies mit der Hand voraus, woraus Lallemant schloß, der Kazike möchte auf einem Jagdzuge grade vor ihm sein. Dies bestätigte sich. Nach wenigen Schritten sahen sie eine Anzahl nackter Botokuden jeden Alters und Geschlechts aus dem Gebüsch springen, um die Reisenden zu begrüßen. Einige davon gingen mit ihm zu dem Italiener, wo sich schon ein paar andere von der Horde eingefunden hatten. Bald nachher kamen die Uebrigen ebenfalls an, Männer, Weiber, Kinder von allen Altersperioden, alle vollkommen nackt, alle ohne die entfernteste Spur von Verlegenheit, nackt zu sein. Zuquirana befand sich an ihrer Spitze, indes schien ihm durchaus kein Vorrang eingeräumt zu werden.

Wir lassen von hier an den Reisenden sein Abenteuer selbst erzählen.

„Auch in dieser Horde trugen die Männer keine Klöße, weder in den Lippen noch in den Ohren. Doch hatten einige von ihnen bedeutend große Löcher in den Ohrlappen zur Aufnahme eines Holzes. So sahen sie nur wenig entstellt aus, und die nackten, durchweg kräftig muskulösen Männer,

die unbedingt besser gebaut waren als ihre Stammesgenossen bei Philadelphia, und ihre nirgends bemalte oder tätowirte hellrothgelbe Haut ungemein rein hielten, machten wirklich einen vortheilhaften Eindruck. Jquirana war der einzige, der von meiner Größe war, ungefähr 5½ Fuß; die andern waren alle kleiner.

Grausig sahen dagegen die Weiber aus. Ohne irgend einen Ausdruck von Weiblichkeit im Gesicht, kurz und fleischig gebaut, standen sie halb blödsinnig lächelnd da, keine Spur, auch nicht die mindeste, von Schamhaftigkeit oder Befangenheit verrathend, die volle Vorderseite dem Blicke darbietend, ohne an die allgeringste Verhüllung zu denken, und wäre sie auch nur jene Einwärtsbiegung eines Knies, wie Leonardo da Vinci sie an seiner berühmten Leda gemalt hat und Wilkes sie uns in seiner „Weltumsegelung“ von den Frauen der Südsee erzählt. — so standen diese Botokudinnen nackt zwischen den nackten Männern umher, Weibergestalten in der abschreckendsten Form, ja mehr als das, in einer wirklich entsetzlichen Weise.

Und dennoch hielten diese Botokudinnen auf zwei Toilettenstücke mit großer Gewissenhaftigkeit. Das eine war ihr Kloss in der Unterlippe, eine kreisrunde Scheibe aus dem Holze der Barriguda, um welche die Lippe wie ein rothes Band herumliegt. Beim Essen, Trinken, Sprechen geht diese Klappe auf und nieder, ohne je herauszufallen, und es hält ungemein schwer, die Frauen dazu zu bewegen, die Scheibe aus der Lippe herauszunehmen. Nur bei zweien gelang es mir, sie durch Darbietung von Maniocmehl dahin zu bringen, daß sie ihre Klöße aus der Lippe holten und mir schenkten. Augenblicklich aber hielten sie ihre Hände vor den Mund mit dem entschiedenen Ausdruck von Verlegenheit, Aerger und verletztem Sittlichkeitsgefühl. In der That wußte ich nicht, ob sie mit oder ohne Lippenkloss scheußlicher aussähen. Denn ohne die Holzscheibe hing ihnen der Fleischring der Lippe schlaff herunter am Kinn und aus dem unvollkommen geschlossenen Munde lief ihnen der Speichel heraus. Die größere Scheibe, die ich erhielt, war aus der Lippe von Jquirana's Frau. Sie mißt zwei Zoll und acht Linien im Durchmesser und ist gerade einen Zoll dick. Doch hatten einige Weiber noch größere Klöße. Sie liefen indessen davon, als ich Miene machte, sie ihnen abzuhandeln, und kamen erst wieder näher, als sie sahen, daß ich mich mit den beiden eingetauschten Scheiben begnügte. Mit so wenig Wahl nahmen die Botokudinnen das Material zu ihren Scheiben, daß die eine Scheibe, die ich besitze, schon an einer Seite etwas verfohlt ist und nicht einmal parallele Flächen hat.

Ein andres Toilettenstück war eine schwarze Schnur, welche die jüngern Weiber einmal fest um die Wade dicht unter dem Knie geschlungen trugen. Man sagte mir, diese Schnur wäre das Abzeichen der unverheiratheten aus-

gewachsenen Mädchen. Wenn dem so ist, so wären die meisten Weiber unverheirathet gewesen, und in diesem Falle war es mir ein Räthsel, wie diese schrecklich häßlichen Creaturen einen Mann bekommen wollten.

Einige junge Mädchen und Kinder trugen Ketten um den Hals und um ein Handgelenk, Pflanzensaat, wahrscheinlich von Leguminosen, und Capivarizähne auf Schnüre gezogen. An einigen dieser Ketten waren sogar drei bis vier Glasperlen aus europäischer Fabrik angebracht, die wahrscheinlich einmal im Tauschhandel unter diese Waldmenschen gerathen waren.

Das war alles, was an Kunst, an Schmuck, an Toilette bei diesen ganz unbefangenen nackten Geschöpfen zu entdecken war.

In dieser Unbefangtheit drängten sie sich mir nach in Gasinellis Magazin hinein, wo man mir ein kleines Mittagessen, Huhn mit Reis, auf einen Tisch gesetzt hatte. Gewaltig schien das bei den Männern die Gflust anzuregen. Sie setzten sich mir so nahe zu beiden Seiten auf meine Bank, daß ich, um selbst essen zu können, die nackten Gesellen oft mit den Ellbogen von mir schieben mußte. Das half aber nur auf Augenblicke. Gleich kamen sie mir wieder auf den Leib und schauten mir gierig auf das Messer und den Mund, die heiterste Gflust in den Mienen, wie sie immer nur einem Wohlgeschmecker im Gesicht geschrieben stehen kann, der sich vor sein Austerfrühstück hinsetzt. Zuletzt wies der eine mit dem Finger auf das Huhn und sagte schnalzend: „Macaco ampiop“ (der Affe ist gut) — sie scheinen alle kleine Thiere mit Rippen Affen zu nennen —; ich mußte laut auslachen und ließ dem ganzen Schwarm Maniocmehl zum Essen geben, wodurch ich selbst Gelegenheit bekam, meine Mahlzeit ruhig zu beendigen.

Dann suchte ich mich durch Zeichen und Vorzeigung verschiedener Sachen mit ihnen in Relation zu setzen und sie etwas zu studiren; aber alles, was ich thun und versuchen mochte, prallte bei ihnen ab. Ich wollte z. B. gern einige Wörter von ihnen erfahren, wies auf die Sonne und sagte: „Tupän!“ Dann hielt ich ihnen mit dem Tone eines Fragenden meine Hand hin. Ich wollte auf diese Weise den denkenden Menschen in dem Botokuden herausfordern, mir zu sagen, wie er Hand in seiner Sprache nenne. Statt dessen aber kam mir ein gutmüthiger Affe entgegen. Ein Botokude zeigte genau, wie ich selbst gethan hatte, auf die Sonne, hielt mir seine Hand hin mit demselben Ausdrucke des Fragens wie ich selbst und sah mich dann mit großer Zufriedenheit an. Und nun mochte ich weiter versuchen, was ich wollte, immer gelang es mir nur, sie Drangutang spielen zu machen. Einem Botokuden, der neben mir saß, fühlte ich zählend den Puls. Als ich damit fertig war, nahm er, ganz genau wie ich gethan, ganz mit derselben Miene, wie ich sie wol gemacht hatte, meine Hand, legte seine Finger forschend an meine Handwurzel, ließ sie dort eine halbe Minute ernst und beobachtend, ganz wie

ein promovirter Doctor, liegen und sah mich dann, nachdem er alles wunderhübsch nachgemacht hatte, mit dem Ausdrucke vollkommener Selbstzufriedenheit an. So schlug mir alles fehl bei ihnen. Je mehr ich mich an die Menschennatur in ihnen wandte, desto mehr trat diese schüchtern und ungeschickt in den Hintergrund wie ein blödes Dorfkind, und desto mehr stieß ich auf die Affennatur und überzeugte mich mit tiefer Wehmuth davon, daß es auch zweihändige Affen gäbe.

Schon beim Essen hätte ich gern ausfindig gemacht, ob sie noch Menschenfresser wären. Sie hatten, als man ihnen zuerst in ihren Wäldern begegnete, die Gewohnheit, ihre im Kampfe erlegten Feinde zu braten und zu essen, und hatten, wenn man ihnen das Brutale dieser Kost auseinandersetzen ließ, wol entgegnet, sie sähen nicht ein, warum man nicht, wenn man doch Anten, Pacas, Unzen, Affen u. s. w. äße, auch einen Chiporoka (Feind) essen könnte, wenn er doch nun einmal erschlagen wäre. Gleiches hatte man mir schon an andern Orten von den Botokuden erzählt. Am meisten sollten sie nach solchen Erzählungen zum Negerfressen geneigt sein und besonders gern die Handflächen und Fußsohlen verschlingen. Sie nennen deswegen auch die Neger Macaco de chão, Affen des Bodens. Erinnert das nicht ganz an die Kannibalen der Südsee, welche die ankommenden Europäer fragten, ob sie lieber von einem kurzen oder einem langen Schweine, d. h. einem Menschen, essen wollten?

Beim Essen also machte ich mit dem vollen Genuß des Essens die Anfrage an den Kaziken Juquirana: „Oh Juquirana, chiporoka ampiep?“ Der Botokude erwiderte mir ganz mit demselben Genuß und langsam mit dem Kopfe nickend: „Chiporoka ampiep,“ ein Feind ist gut! Und dennoch ließ er mich im Zweifel, ob ich die Antwort eines Menschenfressers oder den Genuß eines nachahmenden Affen erhalten hatte, — das eine ebenso möglich wie das andere.

Eine eigenthümlich trübe Stimmung schien grade auf diesem Juquirana zu liegen. Während die andern Botokuden sich dicht um mich drängten, blieb er in einiger Entfernung stehen und sah niedergeschlagen aus. Er sollte schon 75 Jahre alt sein; ich hätte ihn höchstens für einen Mann von 50 Jahren gehalten; er hatte nicht ein einziges weißes Haar auf seinem Haupte. Bei so vorgerücktem Alter mochte der Botokudenhauptmann doch wol sich überzeugen, daß die Zeit der Wilden zu Ende ginge und die vielen Pogirums, die „weißen Hände“, bald ganz allein herrschen würden, wenn er sich auch noch immer für den Herrn der Wälder am Uruçu hielt und anerkannt wissen wollte.

Außer seiner trüben Stimmung unterschied sich der Hauptmann in nichts von seinen Leuten; auch zeigte er keine größere Intelligenz. Nichts reizte seine

Neugier, ja nicht einmal seine Aufmerksamkeit. Ebenso planlos, ebenso gedankenlos und gehaltlos wie bei den andern schlichen seine Augen umher. Er blickte nach nichts; er schien gar nichts zu bemerken. Ich ließ ihn durch ein kleines Fernrohr schauen. Allerdings sah er fernere Gegenstände näher, und machte mit einigem Lächeln das Zeichen eines gewissen Herankommens aus großer Ferne bis zu seinen Füßen; doch besah er das Fernglas gar nicht, sondern gab es mir wieder, ohne es einmal den andern zu zeigen. Gasinelli hatte ihm ein Cigarrenende gegeben. Mit einem Brennglase zündete ich es an; Zuquirana sah wol zu und rief, als nun der Tabak dampfte, mit einigem Erstaunen: „Ampeck,“ Feuer! Aber weiter fesselte ich seine Aufmerksamkeit auch nicht; ja er zeigte nicht einmal den andern das seltsame, von der Sonne herabgeholte Feuer. Doch fing er nicht an zu rauchen. Das fiel mir auf. Hatte ihn vielleicht mein Fernrohr und dann das Brennglas in eine innere Angst vor übernatürlichen Kräften versetzt, und hatte er vielleicht Furcht vor dem seltsamen Feuer?

Da sie auch unter sich nur wenig sprachen oder vielmehr sich nur angrunzten, anschnüffelten und annäselten, konnte ich von ihrer Sprache nichts auffischen, was der Rede werth wäre. Ihr Ja ist ein kurzes Einathmen, fast wie ein Schluchzen. Die Negation eines Wortes geschieht durch ein näselndes nh oder nj; z. B. ampiep gut, nhampiep nicht gut. Beim Zählen machen sie auch seltsame Grimassen. Sie legen den Daumen der rechten Hand an den Mundwinkel und dann drücken sie ihn in die linke Hand mit dem Worte Teputaplan! Wenn sie z. B. sagen wollen, daß sie in fünf Tagen wiederkommen wollen, so zeigen sie auf die Sonne, machen einen Kreis von Osten nach Westen, drücken fünfmal den Daumen an den Mund und fünfmal in die Hand, indem sie fünfmal teputaplan sagen. Von moralischen Eigenschaften der Menschen kennen sie offenbar nur zwei: ein Mensch ist entweder Jacjeminuck, ein Freund, und dann gut, oder er ist ein Chiporoka, ein Feind, und dann schlecht.

Einige Männer brachten Honig, Specacuanha und Unzenfelle zum Umtausch mit sich, wofür sie von Gasinelli Maniocmehl erhielten. Gefäße schienen sie in ihren Waldschlupfwinkeln nicht zu kennen. Daher transportirten sie den Honig in einer originellen Weise. Sie hatten eine große Kugel von lockern Baumbast gemacht und über dieser den Baldhonig aus den Bienennestern ausgedrückt, bis der Bast vollkommen damit getränkt war. Diese Kugeln trugen sie unter dem Arme. Beim Austausch drückten sie dann die Kugel über einem Teller aus, den Gasinelli ihnen gab.

Die Specacuanha hatten sie in ganz kleinen Päckchen in die Blätter der Caité und ganz junge Palmenblätter gewickelt und ein Ende Schlingpflanze darum gebunden. An Unzenfellen, die noch nicht einmal trocken waren, brach-

ten sie drei Stück. Zwei waren von der gefleckten Unze; das dritte hatte die Ringsflecken auf rothschwarzem Grunde. Alle drei hatten die Pfeilverwundung vorn an der Schulter; jedes hatte nur eine, aber eine breite Wunde, die offenbar mit einem Taquarapfeil gemacht war, dessen Spitze breit wie ein Messer ist und gewiß eine stark blutende Wunde macht.

Alles, was sie an Producten, an Pfeilen und Bogen besaßen, gaben sie für Mais und Maniocmehl her, womit sie sich sogleich den Bauch voll schlugen. So erstand ich ebenfalls einige Waffen von ihnen. Die Bogen sind aus dem harten, elastischen Holze der Breichaubapalme (*Astrocaryum javari*, auch *Tonophoenix* genannt) gemacht und sind sehr haltbar. Die Pfeile sind leichte Rohre, oben mit einer schon oft erwähnten Taquaraspitze versehen; oder es ist ein aus hartem Holz geschnittenes, mit scharfer Spitze und mehreren Widerhaken versehenes Ende aufgesetzt, sodaß solch ein Pfeil, wenn er einmal eindringt, kaum wieder herauszuziehen ist, sondern meistens ganz durch den getroffenen Theil durchgezogen werden muß, nachdem man das Rohr abgebrochen hat.

Die Weiber hatten, da sie nichts einzutauschen hatten, am Tauschhandel bisher keinen Theil genommen. Doch erstand ich außer den schon angedeuteten Lippenklößen einige Ketten von ihnen, wofür sie ebenfalls zu essen haben sollten. Indessen gab Gasinelli durch Zeichen kund, daß sie erst einmal tanzen sollten. Und wirklich verstanden sie sich dazu.

Sie bildeten mit den größern Kindern einen Kreis, wobei sie, statt sich an den Händen anzufassen, sich dieselben wechselweise in die Oberarme legten, sodaß sie sich ziemlich nahe standen. Mehrere von ihnen trugen ihr jüngstes Kind auf dem Rücken. Diese ganz kleinen Kinder saßen, ebenfalls vollkommen nackt, in dem Reifen einer Schlingpflanze, welchen die Mutter über der Stirn trug. Die Hände der Kinder waren um den Hals der Mutter nach vorn geschlungen und dort von derselben mit einer dünnen Schlingpflanze zusammengebunden, ganz wie man Kälber und Schafe knebelt. So konnten zwar die Kinder nicht herunterfallen, befanden sich aber in einer gräßlichen Position. Und doch werden alle Kinder, die noch nicht laufen können, in der geknebelten Lage hängend und hochend tagelang von den Botokudinnen durch den Wald geschleppt.

Nun begannen die Weiber ein dumpfes Summen und Murren, wobei sie mit fest aneinander geschlossenen Füßen und Knien etwa einen Zoll hoch sprangen und dabei sich etwas im Kreise umherbewegten. Ihr Murren ward dann zu einem wirklichen Wortrefrain. Ein Mensch bei Gasinelli im Hause, der einiges von der Botokudensprache verstand und gerade hinzukam, übersetzte mir diese Worte. Der ganze Refrain hieß: Hier ist es gut, hier bekommen wir etwas zu essen!

Die idiotischen, grinsenden Gesichter, die sich auf- und abbewegenden Lippenflöße, die baumelnden Brüste, die vollkommene Nacktheit der Weiber, von denen eine hochschwanger war und zwölf Stunden nach dem Tanze niederkam, die dicken Narben aller auf dem Rücken und dem Kreuz, als den Folgen der brutalen Behandlung der Männer, das ungelente Aufspringen — das alles machte einen so wahrhaft graufigen Eindruck, daß ich ihn mit Worten gar nicht wiedergeben kann. Gewiß wird ihn jeder Leser empfinden, ohne daß ich ihn weiter darstelle.

Nachdem sie so einigemal auf- und abgesprungen waren, brachte ihnen Gasinelli's Töchterchen von neun Jahren eine große Schüssel voll Essen. Das blondhaarige Kind, welches ganz unerschrocken hineintrat in den Kreis der Botofudinnen, sah wie eine Lichtgestalt aus zwischen den graufigen Waldcreaturen. Sie hockten sich auf die Hacken nieder und fingen an schmauzend wie die Schweine zu fressen, bis das Gefäß leer war.

Gegen Sonnenuntergang kehrten alle zu ihren Hütten im nahen Walde zurück. Wie sie so einer nach dem andern im Gebüsch verschwanden, kam es mir vor, als hätte ich eine Vision gehabt. Noch nie hatte ich eine Fraction der Menschheit in so trüber, trauriger Nacktheit erblickt wie am Ribeirao das Pedras. Als ich nachts auf meinem Lager ausruhte in demselben Magazin, welches kurz vorher noch mit den wilden Männern und Weibern angefüllt war, drängten sich die unheimlichen Sputzgestalten so lebhaft vor meinen Augen umher, daß ich nicht einschlafen konnte vor dem ersten Frühroth. —

Wie das Paradies ausgesehn haben wird — wenn es überhaupt nur eines gab — zeigt uns der tropische Urwald mit seiner mächtigen Pflanzenpracht, seinen farbenreichen Vogelgeschwadern und seiner mannigfaltigen Insektenwelt. Wird es zu viel behauptet sein, wenn wir nach dem, was uns Callemant von den Menschen dieses Waldes erzählt, der Meinung sind, daß er uns mit ihnen den Menschen des Paradieses geschildert hat, von dem ja auch die Bibel nichts weiter zu berichten weiß, als daß er aß und schlief?